

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.3 /2019

Brunnenthal, September 2019

Wenn der Mensch nicht über das nachdenkt, was in ferner Zukunft liegt, wird er das schon in naher Zukunft bereuen. (Konfuzius)



Liebe Schwester, lieber Bruder,

diesem weisen Wort des Konfuzius ist wohl nichts hinzuzufügen außer der Feststellung, dass dennoch die meisten Menschen sowohl als Einzelwesen als auch gemeinsam in ihren Institutionen dies vielfach nicht beherzigen und daher auch nicht konsequent vorausschauend denken und handeln.

Beweise dafür brauche ich Dir sicher nicht aufzulisten. Wir kennen das alle miteinander aus unserer eigenen Lebenserfahrung und aus dem alltäglichen Weltgeschehen auf allen Ebenen.

Die meisten Probleme, die uns heute zu schaffen machen und in Zukunft noch mehr zu schaffen machen werden, haben uns bereits vergangene Generationen durch Nichtbeachten dessen, was aus ihrem Verhalten einmal erwachsen wird, ihr zu kurzfristiges Denken, Planen und Handeln eingebrockt und unsere eigene hat da in massiver Form mitgeholfen. So wie es derzeit ausschaut, wird sich daran trotz aller Hiobsbotschaften über die sich daraus immer rascher und verheerender ergebenden Folgen kaum im nötigen Umfang etwas ändern. Es wird – günstigenfalls – so zugehen wie beim jüngeren Sohn im Gleichnis von den beiden Söhnen und ihrem Vater. Zur Einsicht kam er erst am Schweinetrog, dem im damaligen Empfinden von Jesu Zuhörern absoluten Tiefpunkt des Selbstausschlusses aus einem menschenwürdigen und gottgefälligen Leben.

Dabei war sein Weg umkehrbar. Aber vieles, was die Menschheit dem Boden, auf dem sie steht und vom dem sie völlig abhängig ist, bereits angetan hat, ist nicht umkehrbar. Viele der ausgebeuteten Ressourcen wachsen nicht nach, sondern sind ein für allemal erschöpft. Durch menschliches Verursachen vernichtete und ausgestorbene Pflanzen und Tiere werden nicht zu neuem Leben erwachen und auch nicht ohne weiteres durch neue ersetzt.

So zeigt sich der Mensch gleichzeitig als das genialste und als das unvernünftigste Wesen auf dem Planeten Erde.

Nun wirst Du mir vielleicht entgegenhalten, dass wir kleine Wichte gegen global agierende Mächte ohnehin nichts ausrichten können. Die Stimmen von Weitsichtigen, Einfühlsamen und Verantwortungsbewussten haben noch nie in der Menschheitsgeschichte für das Denken und Handeln im Gesamten eine entscheidende Wende erreichen können. Auch wenn man nach einem Disaster lauthals verkündet hat „Nie wieder!“, war es stets bald wieder so weit, dass man im selben Geleise weiterfuhr und dasselbe Idiotische und / oder Böse wieder geschah.

Es stimmt, wir werden als einzelne kleine Wichte, ja nicht einmal als größere Organisationen die Menschheit als Ganze auf einen anderen Weg bringen können.

Nachdem das Ganze vor allem die Summe der Teile ist, war und ist es allerdings sehr wohl möglich, Änderungen zu erreichen. Es gab im Laufe der Geschichte immer wieder bereits

dann einen entsprechenden Fortschritt, wenn Einzelne begannen, weitschauend zu denken und zu handeln. Wenn dazu immer mehr Einzelne als kleine Puzzleteile darauf einstiegen, bei sich selbst und in ihrem Umfeld damit anfangen und trotz aller Hindernisse konsequent weitermachten, wurden immer

wieder auch im größeren Umfang maßgebliche positive Veränderungen möglich. Das ist heute nicht anders und wird auch in Zukunft so bleiben.

Also hat es sehr wohl einen Sinn, auch als scheinbar völlig unbedeutender kleiner Spatz sich darum zu bemühen.

Eines Tages kam einer...

Das Lied ist Dir vielleicht bekannt.

Der Text lautet:

Eines Tages kam einer, der hatte einen Zauber in seiner Stimme, eine Wärme in seinen Worten, einen Charme in seiner Botschaft.

Eines Tages kam einer, der hatte eine Freude in seinen Augen, eine Freiheit in seinem Handeln, eine Zukunft in seinen Zeichen.

Eines Tages kam einer, der hatte eine Hoffnung in seinen Wundern, eine Kraft in seinem Wesen, eine Offenheit in seinem Herzen.

Eines Tages kam einer, der hatte einen Vater in seinen Gebeten, einen Helfer in seinen Ängsten, einen Gott in seinem Schreien.

Eines Tages kam einer, der hatte einen Geist in seinen Taten, eine Treue in seinen Leiden, einen Sinn in seinem Sterben.

Eines Tages kam einer, der hatte einen Schatz in seinem Himmel, ein Leben in seinem Tode, eine Auferstehung in seinem Grabe.

Es ist sehr aufschlussreich, einmal ein ganzes Evangelium langsam unter dem Blickwinkel durchzulesen, was dieser eine Mensch da noch alles hatte und welche grundlegenden Veränderungen er damit ermöglichte.

Es war, blieb und bleibt eine Ermöglichung, die sich erst dann verwirklicht, wenn wir auf sie einsteigen und ebenso wie er unsere Sinne gebrauchen und wie er zu denken, zu empfinden und zu handeln beginnen.

Das hätte Jesus vor allem unter der Jüngerschaft verstanden. Er hatte bei seinem Abschied seine Apostel und damit selbstverständlich auch deren Nachfolger dazu zwar ausdrücklich verpflichtet („macht alle Völker zu meinen Jüngern“ Mt 28, 19), aber in der Kirche ging dieser Auftrag rasch unter und man begnügte sich zu oft mit dem Lehren, dem Spenden von Sakramenten, der Pflege einer Menge von Riten, dem Kirchenbau usw. In der Jüngerschaft

wäre es vorwiegend um das von Jesus vorgelebte neue Menschsein gegangen, doch das war offensichtlich zu anspruchsvoll. Es blieb ein Minderheitenprogramm. Die große Mehrheit begnügte und begnügt sich mit einem Kultur- und Konsumchristentum.

Der amerikanische Franziskaner, Mystiker und Schriftsteller, Richard Rohr hat es auf den Punkt gebracht, wenn er feststellte: „Wir haben uns angewöhnt, Jesus anzubeten, damit wir ihm nicht nachfolgen müssen.“

Als Beispiel für Jesu neues Denken, Empfinden und Handeln gehe ich mit Dir die Begebenheit mit der Ehebrecherin (Joh 8, 1-11) durch.

Wenn wir dazu ein Update machen, sie also verheutigen und als grundlegendes Muster ausweiten, kann sie für uns alle zu einem Schlüsselerlebnis mit großer Veränderungskraft werden.

Schauen wir uns zuerst die damalige gesellschaftliche und religiöse Situation und die Beteiligten an und dazu ein Update ins Heute.

Die Szene spielt sich im Tempel ab, also einem maßgeblichen religiösen und gesellschaftlichen öffentlichen Ort.

„Jesus aber ging zum Ölberg. Am frühen Morgen begab er sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es.“

Jesus setzt sich und nimmt die in der Antike übliche und offizielle Haltung als Lehrender ein. Die Zuhörenden stehen.

„Da brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer...“

Nicht zufällig kommen Schriftgelehrte und Pharisäer, denn ihnen ging es vor allem darum, dass das mosaische Gesetz buchstabengetreu eingehalten wurde. Der Priesterschaft ging es vor allem um den Opferdienst im Tempel.

„... eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte...“

Da ergibt sich eine Assoziation mit der Begebenheit der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand an einem Sabbat in der Synagoge (Mk 3, 1-6). Jesus forderte ihn auf: „Steh auf und stell dich in die Mitte!“

Das Kommen in die Mitte oder das Gestelltwerden in die Mitte sind nicht nebensächlich, sondern zeigen Wesentliches auf. Dazu aber später.

„... und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du?“

Unwillkürlich erheben sich da für uns gleich zwei Fragen. Zuerst einmal: Und wo bleibt der Mann? Schließlich gehören zum Ehebruch zwei und wenn man die Frau dabei „auf frischer Tat“ ertappt hat, muss der Mann auch noch dabei gewesen sein.

Und dann: Warum soll nur die Frau gesteinigt werden und vom beteiligten Mann wird völlig abgesehen?

In streng patriarchalen Gesellschaften und Religionen war dies selbstverständlich. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

„Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn anzuklagen.“

Die Sorge um die Einhaltung eines „heiligen“ Gesetzes ist da offensichtlich nur vorgeschoben. Es geht den Klägern vielmehr im Grund um eine sehr willkommene Gelegenheit, den lästigen Ketzler Jesus endlich loszuwerden.

„Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde.“

Da fallen mir manche Bemerkungen ein, die Hanna Wolff in ihrem Buch „Jesus als Psychotherapeut“ angeführt hat.

Er und die Frau befinden sich den Klägern, sowie den zuschauenden und zuhörenden Leuten gegenüber in einer Situation des Ausgeliefertseins, aus dem es kein Entrinnen zu geben scheint.

Für die Frau gilt das eindeutige Gesetz, das ihren Tod verlangt. Dann stehen ihr die keineswegs an ihr selbst, sondern nur am

Vollzug des Gesetzes interessierten und mit bösen Hintergedanken vorgehenden Gesetzeshüter gegenüber. Schließlich ist sie der schweigenden und unter Umständen sensationslüsternen Menge preisgegeben. In dieser wird sich kaum jemand durch ein Eintreten für sie mit den Gesetzeshütern anlegen und sich selbst auch noch in deren Schussfeld bringen.

Für Jesus gelten auf der einen Seite ebenso der eindeutige Gesetzestext, auf der anderen seine gleichermaßen eindeutigen oft wiederholten Aussagen über die Barmherzigkeit Gottes und dazu noch die vor allem an seiner Vernichtung interessierten Kläger.

Dass Jesus sich bückt und zu seinen Füßen in den Staub schreibt, ist psychologisch ein sehr kluger Zug. Er nimmt damit die Frau und sich selbst aus dem direkten fixierenden Blickfeld und setzt einen ersten Schritt zum Ausbruch aus dem Ausgeliefertsein. Darüber hinaus schafft er Zeit und Raum für eine Problemlösung – sowohl für die Frau, als für sich selbst, darüber hinaus auch für die Kläger und schließlich generell für alle Zukunft.

„Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde.“

Die Kläger kommen durch sein erstes Zeichen noch nicht zu einer Infragestellung ihres Vorgehens und zu einem Umdenken.

So richtet er sich auf, steht ihnen Aug in Aug gegenüber und löst das Problem auf eine für sie völlig unerwartete Weise.

Der zweite entscheidende Schritt Jesu besteht darin, dass er nicht auf die sachliche Frage der Kläger eingeht, sondern an diese selbst eine persönliche Aufforderung richtet. Er betritt mit dem Verweis auf die für jeden Menschen gegebene Unzulänglichkeit, Hinfälligkeit und Schuldhaftigkeit eine neue und entscheidende Ebene, auf der es über Gesetze hinaus um den konkreten Menschen geht.

Abermals erweist sich die kurze Aufforderung Jesu als psychologisch und mitmenschlich empathisch richtiges Vorgehen und darüber hinaus als konkrete Umsetzung seiner Botschaft. Er verurteilt weder sie noch ihr Handeln, sondern eröffnet ihnen neue Möglichkeiten. Die

beste davon wäre wohl gewesen, wenn sie sich vor ihm, der Frau und dem Umstehenden für ihr verkehrtes Verhalten entschuldigt und in Zukunft anders gedacht und gehandelt hätten. Dazu reichte es nicht. Sie ergriffen mit dem schweigenden Weggehen eine andere von Jesus eröffnete Möglichkeit, nämlich ohne Gesichtsverlust den Schauplatz des Geschehens zu verlassen.

„Als sie das gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten.“

Es ist eine alte und sich immer wieder bestätigende Erfahrung, dass eine Änderung der Sichtweise, der Einstellung und des Verhaltens meist nur dann erfolgen, wenn es zuvor einen betroffen machenden Anstoß dazu gibt. Kann man keine Betroffenheit erreichen, sind meist auch noch so gute Argumente weitgehend erfolglos. Es muss etwas zu Herzen gehen, der Verstand allein reicht meist nicht.

In der Apostelgeschichte wird uns dies bei der Pfingstpredigt des Petrus berichtet: „Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder?“ (Apg 2,37)

So viel an Betroffenheit erreichte Jesus wohl, dass sich seine Widersacher nicht mehr trauten, so wie vorher weiterzumachen.

Johannes berichtet nicht, ob es bei den Klägern zu einer wirklich verändernden Betroffenheit gekommen ist. Bei ihren Gesinnungsgenossen und Parteigängern offensichtlich nicht, denn diese gingen nicht von ihrer Überzeugung ab, dass der Ketzer Jesus beseitigt werden müsse, und sie erreichten schließlich, wovon sie überzeugt waren.

„Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr.“

Wieder richtet sich Jesus, der sich selbst bereits aus der ihm von den Klägern zgedachten Ausweglosigkeit befreit hat, auf, um Aug in Aug der Frau gegenüberzustehen und auch ihr einen Ausweg aus der zuvor gegebenen

Ausweglosigkeit zu eröffnen, eine Ermöglichung zu einem Neuanfang zu bieten.

Er macht wahr, was er zu Nikodemus sagte: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ (Joh 3,17)

Rettung durch Ermöglichung des Ausstiegs aus dem Unheil und des Einstiegs in einen neuen Heilsweg.

Sünde bleibt Sünde und Schuld bleibt Schuld. Es wird nichts daran verharmlost oder unter den Teppich gekehrt und die Schuld wird nicht auf andere angeschoben. Der Mensch bleibt für sein gesamtes Tun und Nichttun in der eigenen Verantwortung. Aber er bleibt nicht in seiner Schuld gefangen. Das Schuldigwerden bedeutet nicht das Ende, indem er unerbittlich darin festgehalten wird.

Es gibt hinsichtlich der Schuld nicht nur die Vergebung, sondern sogar eine „felix culpa“, ein Schuldigwerden, das in ein neues Leben führt, das ohne das Fallen kaum möglich gewesen wäre. Paulus ist dafür ein Beispiel und nach ihm eine unübersehbare Zahl von Heiligen.

Wie oft haben wir doch selbst in verschiedenster Weise ähnlich wie die Frau Freispruch und Auftrag zur Veränderung erlebt.

Ich habe vorhin angemerkt, dass ich nochmals zum Stehen in der Mitte zurückkommen werde. Die Kläger stellen die Frau in die Mitte wie an einen Pranger. So kann sie von allen Seiten mit den Augen durchbohrt und seelisch bereits vor ihrem leiblichen Ende hingerichtet werden. Indem Jesus sich bückt und in den Staub schreibt, nimmt er sie, die nach wie vor am selben Platz in der Mitte steht, gleichsam aus dieser erniedrigenden, beschämenden, demütigenden und sie erledigenden Mitte heraus und zieht die Augen aller auf sein für sie nicht verständliches Tun.

Nachdem sich Jesus erhebt, stehen die Kläger im Blickfeld und in der Mitte des Geschehens, allerdings nicht in einer verurteilenden und sie in ihren Zustand einschließenden Mitte, sondern in einer eine neue Perspektive und Umkehr ermöglichenden.

Zuletzt steht wieder die Frau in der Mitte, doch auch für sie nun in einer ganz neuen, in einer

Mitte, in der sie Erbarmen und Aufrichtung erfährt statt Verurteilung und ihr ein Weg in ein neues Leben eröffnet wird statt des Weges in die Hinrichtung und in den Tod.

Im von Markus berichteten Geschehen in der Synagoge mit dem Mann mit der verdorrten Hand halten sich die Gegner Jesu erst einmal als Beobachter im Hintergrund und werden erst nachher aktiv. Die Situation kommt ihnen äußerst gelegen. Doch auch Jesus kommt sie gelegen, allerdings aus einem ganz anderen Grund. Dabei riskiert er sein Leben.

Der „Fehltritt“ Jesu in den Augen der „Rechtgläubigen“ ereignet sich nicht erst bei der Heilung am Sabbat, sondern bereits bei seiner Aufforderung an den Mann, aufzustehen und sich in die Mitte zu stellen.

Wer steht nach Auffassung der Religionshüter in der Synagoge ähnlich wie im Tempel und in jedem heiligen Raum in der Mitte?

Natürlich Gott und sicher nicht ein Mensch!

Doch Jesus lässt den kranken Menschen in die Mitte kommen, denn erst wenn sich Gottes Heilswirken an ihm offenbaren kann, dann steht Gott tatsächlich in der Mitte. Lässt man den in der Not befindlichen Menschen jedoch nicht der hier und jetzt möglichen Zuwendung Gottes teilhaftig werden, kann man gleichzeitig Gott noch so mit allen möglichen schönen Zeremonien und Gebeten loben, er steht nicht in der Mitte!

Der bedingungslos liebende und sich den Menschen zuwendende Abba, den Jesus gemäß seiner eigenen Erfahrung verkündet und erfahrbar macht, ist anders als seine Gegner zu wissen meinen.

Umso verständlicher sind Jesu Zorn und Trauer über das Verhalten, die Unbelehrbarkeit und die Verstocktheit derer, die vermeintlich theologisch genau Bescheid wissen, aber in Wirklichkeit ahnungslos sind.

Andererseits versteht man auch seine Freude und Dankbarkeit, die ihn den Vater lobpreisen lässt: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast.“ (Mt 11, 25)

Nach dem ausführlichen Blick auf den biblischen Bericht nun ein kurzes Update in unseren Lebensalltag:

Die heutigen Kläger:

Zu ihnen gehören auf weltlichem und religiösen Gebiet die sich als Verteidiger von Gesetz und Ordnung darstellenden Leute, die dabei aber übersehen, wer dadurch ausgegrenzt, erniedrigt, gedemütigt, an den Pranger gestellt, gemobbt oder sonst in irgendeiner Weise ungerecht und lieblos behandelt wird.

Die kleinen und großen Aufhetzer gegen Fremde, Andersdenkende, nicht Linientreue oder einfach ihnen Unsympathische ab dem Kindergarten oder dem Stammtisch bis hinauf auf Regierungsebene.

Die kleingeistigen und selbstgerechten Mobilmacher in den verschiedenen Medien, besonders in so genannten sozialen, aber eigentlich zunehmend asozialen, in denen man sich anonym bis hin zum Shitstorm austoben kann.

Die Wutbürger aller Art und die sich ständig Empörenden – beide allerdings kaum über die eigenen Fehler, sondern stets über die wirklichen oder bloß in ihrer eigenen Meinung existierenden Fehler der jeweils anderen.

Wir leben zunehmend in einer Gesellschaft, in der es von selbstgerechten Klägern gerade so wimmelt.

Die heutigen Zuschauer:

Das sind, auch wenn sie das gewöhnlich beleidigt abstreiten, seit jeher jene, welche den Klägern ihr Auftreten und dann vor allem den ungunstigen Erfolg ihres Auftretens mit ihrem Schweigen und Nichtstun vielfach erst ermöglichen.

Zu allen Zeiten wäre unendlich viel Böses nicht möglich geworden ohne die nur scheinbar unbeteiligten Zuschauer und die Mitläufer, die nachher stets betonten, dass sie selbst doch gar nichts angestellt hätten.

Die heutigen Opfer:

Zu diesen können jede und jeder auf der ganzen Welt im Handumdrehen gehören. Da braucht man sich keineswegs erst gegen ein Gesetz, gegen die öffentliche oder religiöse Ordnung oder sonst wie zu verfehlen. Dazu kann jeder noch so harmlose und keineswegs auch nur irgendwie berechnete Anlass genügen. Ich denke, dass ich dazu nichts näher aufzählen muss, denn wir alle haben das x-mal selbst

erlebt –, aber hoffentlich nicht auch selbst dabei gemacht!

Die heute in der Gesinnung und Nachfolge Jesu Handelnden:

Da können wir eine interessante Beobachtung machen. Die so Handelnden können nämlich quer durch die gesamte Gesellschaft ebenso wie die nicht so Handelnden Christen oder Nichtchristen sein. Das zuerst Entscheidende ergibt sich nämlich aus der ganz gewöhnlichen Mitmenschlichkeit, die den einfachen Hausverstand gebraucht, sich von Mitgefühl leiten lässt, Fehlenden nicht mit ihrem Fehler ihre Menschenwürde abspricht, sich für ihren Ausweg aus der Schuld und einen Neuanfang einsetzt und den Mut hat, dafür öffentlich einzutreten – oder eben nicht.

Jesus hat letztlich auch nichts anderes getan. Er hat sich nur als selbständig denkender, mitfühlender, die schuldig gewordene Frau

achtender, für sie eintretender und ihr damit einen Neuanfang eröffnender Mitmensch erwiesen. Gleichzeitig ließ er auf diese Weise Kläger und Zuschauer sich selbst im Spiegel erkennen und eröffnete ihnen ohne Vorwurf und Demütigung einen Weg zu einem anderen Denken und Verhalten.

Jesus selbst hat so gehandelt und er würde heute uns allen so wie damals dem danach fragenden Gesetzeslehrer, nachdem er es ihm in der Geschichte vom barmherzigen Samariter aufgezeigt hatte, antworten: „Geh und handle genauso!“ (Lk 37)

Das ist nämlich der wahre Dienst am Mitmenschen, die wirkliche und heilswirksame Erfüllung des göttlichen Gesetzes und damit auch der wahre Gottesdienst.

In der Gerichtsrede bei Matthäus (Mt 25, 31-46) hat er dies als das Entscheidende in aller Deutlichkeit unterstrichen.

Niemand hat mir gesagt, dass man bei dieser Wanderung zu Fuß unterwegs ist

Ja so was!

Gewöhnlich ist man beim Wandern selbstverständlich zu Fuß unterwegs. Selbst bei einer Schi- oder Radwanderung kommt man nicht ohne den entsprechenden Einsatz der eigenen Füße aus.

Die zitierte verwunderte Bemerkung hat spontan in mir einen Bezug zu manchem in unserer Kirche wachgerufen.

Jesus hat sich selbst als der zu gehende Weg bezeichnet. Er hat durch sein Lebensbeispiel und seine Lehre wenigstens in wesentlichen Punkten klare Anleitungen für die sicher herausfordernde Fußwanderung all derer gegeben, die sich seiner Bewegung anschließen gedenken.

Als Wegbegleiter und fortlaufenden Lehrmeister nach seinem Abschied von dieser Erde hat er den Heiligen Geist gesandt.

Die weitere Entwicklung seiner Bewegung hat er jenen anvertraut, die zu ihm auf seinen Wanderungen zu seinen Lebzeiten begleitet und von ihm gelernt hatten. Ihnen und deren Nachfolgern traute er offensichtlich trotz der Erfahrung, dass sie ihn oft nicht verstanden, und trotz mancher Enttäuschungen manches zu. Er

rechnete wohl trotz ihrer nun einmal unvermeidbaren menschlichen Defizite mit der nötigen Treue zu seinen Anweisungen, ihrer weiteren Lernfähigkeit und mit der möglichst konsequenten Verwirklichung seiner Aufträge. Unzählige haben seither mehr oder weniger nach der „Wanderkarte“ Jesu ihren Lebensweg zu gehen versucht. Unzählige haben sich ehrlich abgemüht, seine Aufträge zu erfüllen. Unzählige haben dabei Unzähligen Gutes erwiesen und letztlich wohl auch selbst ihr Ziel erreicht.

Die verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften haben als Institutionen und durch ihre einzelnen Mitglieder unendlich viel an Gutem und Wertvollem auf den verschiedensten Gebieten hervorgebracht und geleistet. All das muss bei aller Nüchternheit und dem Bekennen des Nichterfüllten und Verkehrten, der Mitschuld und Schuld an vielem Bösen unbedingt wahrgenommen und anerkannt werden. Ohne die christlichen Kirchen und Gemeinschaften hätte es sehr viele wichtige und wertvolle weit über ihren unmittelbaren Einflussbereich hinaus wirkende positive Entwicklungen nicht gegeben und gäbe sie auch heute nicht.

Die Welt verdankt dem Christentum unendlich viel und ist so, wie sie heute ist, ohne das Christentum nicht denkbar.

Zu all der gerechtfertigten Anerkennung ergeben sich aber neben dem ebenso nötigen Einbekennen des Versagens bei einer ehrlichen geschichtlichen Betrachtung auch so manche Fragen hinsichtlich der eigenen Entwicklung. Vor allen dazu, ob und inwieweit sich das Christentum und im Besonderen die römisch-katholische Kirche, die sich doch sehr lange im alleinigen Besitz der Wahrheit wähnte und sich für die „allein selig machende Kirche“ hielt, tatsächlich den jesuanischen Weg treu gegangen ist und sich als verlässlicher Wanderführer für die Menschen erwiesen hat.

Bereits bei einem oberflächlichen Blick in die Geschichte fällt auf, dass schon wenige Jahre nach dem Weggang Jesu eine Entwicklung zu bemerken ist, durch die ein Teil der Mitglieder der Jesusbewegung offensichtlich nicht mehr der Überzeugung war, dass es sich beim Jesusweg um eine ausnahmslos für alle Beteiligten gültige Fußwanderung handelt und für niemanden ein Unterwegssein hoch zu Ross in Frage kommt.

Für manche von den Vorstellungen und dem Beispiel Jesu abweichende Entwicklungen war sicher die behindernde Macht des Umfeldes maßgeblich. So lange die Kirche unter dem äußeren Druck der Verfolger stand, benötigte man wohl oder übel eine Überlebensstrategie. Auch die Notwendigkeit der Inkulturation in die jeweils bestehenden Gesellschaften ließ sich kaum ohne Übernahme von fragwürdigen bis hin zu eigentlich unvereinbaren Auffassungen und Verhaltensweisen bewerkstelligen.

Als sich für die Kirche nach erlangter Freiheit der Zugang zur weltlichen Macht auftat, beschleunigten und verstärkten sich so manche Entwicklungen, die man rückblickend auf Jesu Vorstellungen und Aufträge wohl als Fehlentwicklungen einstufen muss. Als solche wurden sie allerdings aus den verschiedensten Gründen oft und weitgehend entweder nicht erkannt oder nicht zugegeben, vor allem nicht von jenen, für die sie Vorteile brachten.

Ich weiß nicht, inwieweit Du Dich geschichtlich interessierst. Tatsache ist jedenfalls, dass man das Sein und Sosein der Kirche in der Gegenwart ohne Kenntnis ihrer Geschichte nicht verstehen, ihre wahrscheinliche zukünftige Entwicklung nicht abschätzen, dadurch auch die hier und jetzt zu ergreifenden richtigen Entscheidungen nicht treffen und die nötigen verändernden Handlungen nicht ausführen kann.

Ich erinnere Dich an die sehr berechtigte Aufforderung unseres ehemaligen Bundeskanzlers Bruno Kreisky an einen Journalisten: „Lernen Sie Geschichte!“

Die derzeitige weltweite Krise der Kirche hat einige ihrer Ursachen eindeutig in bisweilen bis in ihre Anfänge zurückreichenden Fehlentwicklungen. Werden diese nicht wahrgenommen, nicht zugegeben und nicht bereinigt, wird es auch keine Lösung der Krise geben. Die weitere Verschiebung von längst nötigen Korrekturen wird der Kirche sicher zum dann meist nicht mehr gutzumachenden Schaden gereichen. Denken wir z.B. an all das, was seinerzeit zu den Wirren der Reformation geführt hat. Es geschah, weil man nicht fähig, nicht willig und nicht bereit war, Fehlentwicklungen zu erkennen, zuzugeben und zu bereinigen.

Es gab und gibt für den heutigen Zustand der Kirche und für ihren ohne Korrekturen zu erwartenden weiteren problematischen Weg ein paar maßgebliche Ursachen. Ich versuche es, Dir dies an ein paar bis in die Anfänge der Kirche zureichenden Beispielen aufzuzeigen.

Es gibt bei unvoreingenommener Betrachtung leicht zu erkennende Zusammenhänge zwischen dem, was Jesus selbst offensichtlich hinsichtlich Reich Gottes, neuem Menschsein, Glaube / Taufe / Jüngerschaft oder grundlegender Strukturen seiner Bewegung wollte, und dem, was sich nach und nach tatsächlich entwickelt hat.

Jesus verstand sich selbst als den, durch den das Reich Gottes in diese Welt kommt. Reich Gottes, Reich der Himmel bzw. Gottesherrschaft bedeutet, dass Gott in allem und in allen möglichst umfassend zum Zug kommt und

dadurch ein neues Menschsein und eine neue Welt ermöglicht werden.

Das alles ist ohne Vorleistung, also gratis Gabe Gottes und Angebot an die Welt, an die Menschen, verlangt allerdings die Annahme und das Mittun, um wirksam zu werden. Johannes schildert bereits im Vorwort zu seinem Evangelium, dass sich die Welt, die Menschen nicht so verhalten haben, wie es nötig gewesen wäre.

Den Weg Jesu zu gehen erfordert unbedingt die eigene Entscheidung – und das eigentlich vom Anfang an. Der Weg Jesu wurde ganz am Anfang meist ziemlich abrupt mit Spontanbekehrungen Erwachsener und zumindest entscheidungsfähiger Jugendlicher begonnen, wie uns etwa die Apostelgeschichte an einigen Beispielen berichtet. Doch bald nahm man es genauer. Bewerber mussten eine entsprechende Vorbereitungszeit, das Katechumenat durchlaufen: Die Botschaft Jesu kennen lernen, zum Glauben kommen – sich dazu entscheiden getauft zu werden – Jüngerschaft einüben und leben.

Es ist anzunehmen, dass man damals wenigstens in etwa verstand, dass es Jesus keineswegs um die Gründung einer neuen religiösen Institution und um neue religiöse Rituale und Zeremonien und deren genaues Einhalten gegangen war, sondern um ein neues Menschsein. So wie er es dem Nikodemus begreiflich zu machen versucht hatte, dass es im Reich Gottes um den aus dem Heiligen Geist geborenen, von ihm erfüllten und geleiteten Menschen geht (vgl. Joh 3, 1-13). Auch Paulus hatte es so verstanden, wenn er betonte, dass derjenige ein Christ ist, der Jesus als Herrn angenommen hat, vom Heiligen Geist erfüllt wurde und dann versucht, konsequent „in Christus“, also als Jünger bzw. Jüngerin Jesus nachfolgend und sein Lebensbeispiel verwirklichend zu leben (vgl. Apg 19, 1-7; Kol 2,6).

Es dauerte nicht lange, bis in jungen christlichen Familien die Frage auftauchte, wie man es mit den in diesen Familien geborenen Kindern halten sollte. Es ist durchaus verständlich und aus manchen Gründen auch richtig und gut, Kinder von Eltern, die sich bereits auf dem Weg

Jesu befinden, frühzeitig auf diesen Weg mitzunehmen und an allem, was für ein Hineinwachsen in den Glauben hilfreich ist, teilhaben zu lassen. Dieses langsame Hineinwachsen geschieht schließlich in allen Bereichen menschlicher Entwicklung, besonders im Beziehungsbereich – und der Glaube besteht nun einmal nicht bloß in einem Für-wahr-halten von bestimmten Aussagen, sondern in erster Linie in einer möglichst lebendigen Beziehung zu Gott und zu einer Gemeinschaft von Glaubenden.

Der Mensch ist zwar von Anfang an Mensch, aber die konkrete Gestalt seines Menschseins entwickelt sich als fortschreitende Menschwerdung zuerst einmal in erster Linie durch die Nachahmung des Menschseins der Eltern. Die Familie bzw. in deren Ermangelung das nächste Umfeld ist sozusagen das Biotop, in dem ein Kind all das erlernt, was wesentlich zu seinem Menschsein gehört, also neben dem Vertrauen, Lieben usw. auch das Glauben.

Irgendwann entwickelte sich die Vorstellung von einem bei der Taufe stellvertretend von den Eltern und Paten bekannten und danach mehr oder weniger von selbst nachwachsenden Glauben. Das war und ist allerdings eine Illusion.

Glauben bedeutet wie Lieben oder Vertrauen stets eine persönliche Entscheidung und daher kann man nur persönlich und niemals stellvertretend für andere glauben oder andere für sich glauben lassen.

Der Glaube wächst auch nicht von selbst nach, sondern braucht das Glaubenszeugnis anderer und dann das eigene Hören, Erleben, Mitmachen, Einüben und eben letztlich die persönliche Entscheidung, diesen Lebensweg zu gehen.

Um die persönliche Entscheidung nicht ganz dem privaten Raum zu überlassen oder einfach entfallen zu lassen, entstanden Zeremonien zum erstmaligen bewussten eigenen Ablegen oder zur Erneuerung des Taufversprechens, etwa in der Osternacht bzw. heute vor dem Empfang der Erstkommunion und der Firmung. Doch wissen wir alle aus Erfahrung, dass es sich dabei kaum jemals um viel mehr dreht als um einen Ritus, den man halt mitmacht ohne dass sich im praktischen Leben dadurch tatsächlich irgend-

etwas ändert. Von einem wirklichen und im Alltag wirksamen Hineinwachsen mittels ritueller Handlungen und Bräuche in die von Jesus gewollte Jüngerschaft kann von Vornherein keine Rede sein.

Und das ist einer der maßgeblichen Gründe für das schwache Kultur- und Konsumchristentum, das sich in der Gesellschaft als völlig unfähig erweist zu einem missionarischen Leben aus praktizierter Glaubensüberzeugung.

Eine weitere Ursache geht wie die Vernachlässigung der bewussten eigenen Glaubensentscheidung und der konsequenten Ausbildung zu Jüngerinnen und Jüngern auf ein weiteres Nichterfüllen eines ausdrücklichen Auftrages Jesu zurück.

Jesus hat mit aller Deutlichkeit betont, dass seine Bewegung sich als eine brüderliche (und schwesterliche) mit ihm als alleinigem Meister und Lehrer und Gott als einzigem Vater zu entwickeln habe. Er untersagte jede Leitung als Herrschaft übereinander, denn sie hat in seiner Vollmacht miteinander im Dienst füreinander und aneinander zu geschehen (vgl. Mt 27, 7-11 / Mk 10, 35-45 / Lk 22, 24-30 u.a.)

Doch dauerte es bloß ein paar Jahrzehnte, bis die immer tiefer greifende Auseinanderentwicklung in Klerus und Laien begann, die sich einerseits in einer ständig sich steigernden sakralen Überhöhung der Kleriker und andererseits einer fortschreitenden Entmündigung und Demütigung der Laien fortsetzte. Sie ging schließlich so weit, dass man im 12. Jahrhundert in der *summa parisiensis* schreiben konnte: „Nichts anderes wird als Kirche bezeichnet als die Kleriker“. Papst Bonifaz VIII. behauptete 1296, Laien seien seit jeher die Feinde der Kleriker. Na ja – unter solchen Umständen wäre dies gar nicht so verwunderlich.

Es gab kirchengeschichtlich Gegenbewegungen, die sich aber innerkirchlich nur geringfügig durchsetzen konnten oder zu Spaltungen führten – etwa in der Reformation. Das II. Vatikanische Konzil erreichte zwar mehr an Korrekturen, als man zu Beginn erwarten konnte, aber wirklich grundlegende Weichenstellungen konnte es auf den festgeschriebenen Strukturen und innerhalb des unantastbaren Systems von Vornherein nicht

schaffen. Die beratenden und beschließenden Konzilsväter, selbst die aufgeschlossenen und reformwilligen, waren ebenso wie die danach die Beschlüsse ausführende Kurie samt dem Papst allesamt Kinder desselben Systems.

Die darauf folgende eher restaurative Phase unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. führte teilweise wieder in die Gegenrichtung. Von einer wirklich an Jesu Vorstellungen orientierten Erneuerung des Systems und der Strukturen der Kirche konnte und kann keine Rede sein.

Papst Franziskus verweist auf die Notwendigkeit einer ernstzunehmenden Orientierung an Jesu Leben und Botschaft, ist aber dabei immer noch selbst der Gefangene des gewohnten Systems und seiner Strukturen. Er hat den Mut, den Klerikalismus als Krebsgeschwür der Kirche zu bezeichnen und manchen aufgetakelten Kardinälen zu sagen, der Karneval sei zu Ende, kann allerdings trotz seiner kirchenrechtlichen Stellung daran nicht viel ändern.

Dabei ist der Laizismus auf der anderen Seite kaum etwas anderes als ein ebensolches Krebsgeschwür. Mit den Vorstellungen Jesu haben beide nichts zu tun.

Ob es allerdings möglich sein wird, die Kirche nach bald 2000 Jahren diesbezüglicher Fehentwicklung auf den von Jesus beabsichtigten Weg zu führen, darf wohl bezweifelt werden. Zu tief sind das System und die Strukturen der Kirche vom Klerikalismus geprägt.

Bitte beachte dazu aber unbedingt, dass der Klerikalismus nicht allein von einem Teil der Kleriker hochgehalten wird, sondern ebenso von einem Teil der Laien, die damit ein einfaches Alibi für die von ihnen gewünschte Art eines christlichen Lebens und eine Möglichkeit zum Abschieben ihrer eigenen Verantwortung als Getaufte haben. Es sind mir gar nicht so selten klerikalere Laien als klerikale Kleriker begegnet.

Natürlich darf und soll auch gefragt werden, in welcher Weise sich die Vorstellungen Jesu in realen menschlichen Gesellschaften und Institutionen, wie sie nun einmal sind und wohl auch in Zukunft sein werden, überhaupt verwirklichen lassen.

Können diese ohne entsprechende Hierarchien, sowie Macht- und Herrschaftsstrukturen existieren? Jesu Vorstellungen waren damals völlig neu. Sie wurden als Zumutung empfunden – und waren es auch. Verwirklicht wurden sie oder ähnliche Vorstellungen bisher im größeren Umfang noch nirgends, denn sie blieben und bleiben tatsächlich eine Zumutung. Letztlich sogar eine nicht realisierbare Utopie?

Immerhin darf man solch „ketzerische“ Gedanken heute als „kleiner Landpfarrer“ schreiben. Es gab schließlich Zeiten, in denen man dafür postwendend auf dem Scheiterhaufen gelandet wäre.

Kardinal Christoph Schönborn nannte im Februar beim Gespräch mit der früheren Ordensschwester Doris Wagner die Machtungleichheit in der Kirche als eine wesentliche Ursache der derzeitigen Krise. Das ist sie sicher, doch würde eine Machtgleichheit zwischen Klerikern und Laien, sowie zwischen Männern und Frauen auch noch nicht die Erfüllung der Vorstellungen Jesu bringen. Erst der von ihm gewollte generelle Herrschaftsverzicht übereinander und der Gebrauch der sicher für jede Leitung nötigen Macht als von Jesus / Gott verliehene Vollmacht im Dienst füreinander brächten die nötige Veränderung. Völliger Verzicht auf Macht würde in die Ohnmacht führen, damit wird nichts gewonnen

und Jesus wollte sicher keine ohnmächtige und hilflose Gemeinschaft, sondern im Gegenteil eine solche, die Entscheidendes in der Welt bewegen und bewirken kann.

Kardinal Christoph Schönborn nannte im selben Gespräch auch den Autoritarismus und das damit verbundene unbegrenzte Verfügbarsein bzw. Verfügbarmachen als Ursachen. Damit hat er sicher Recht. Solange Formen erdrückender, in Unfreiheit, Ausbeutung und Verletzungen führender autoritären Verhaltens nicht einer erweckenden, befreienden und heilenden Autorität weichen, wird sich kaum etwas zum Besseren ändern.

Schließlich betonte er, dass nicht wirken kann, was nicht zur Sprache kommt. Also muss, auch wenn man sich damit weithin keine Freunde macht, darüber gesprochen werden, damit sich nach und nach doch etwas zum Besseren ändert kann.

Die Änderung wird erst dann einsetzen und fortschreiten, wenn Männer wie Frauen, Geistliche wie Laien zuerst einmal verstanden und akzeptiert haben, dass die Wanderung auf dem Weg Jesu für alle nur zu Fuß auf ebener Erde, aber nie und von niemandem hoch zu Ross erfolgen kann. Und dann, dass sie sich dazu entschließen, sich selbst auf den Weg zu machen und nichts mehr aus der eigenen Verantwortung auf andere abschieben.

Die Verwirklichung des Aussichtslosen

Vielleicht oder sogar wahrscheinlich hast Du Dir beim Lesen des vorausgegangenen Kapitels nur ein einziges Wort gedacht: aussichtslos! Wie soll sich jemals etwas verwirklichen lassen, wenn man dafür in bald 2000 Jahren über bescheidene Teilergebnisse nicht hinausgekommen ist?

Aussichtslosigkeit gibt es in unserer begrenzten und vergänglichen Welt überall und immer. Sehr vieles ist und bleibt tatsächlich aussichtslos, ob man das wahrhaben will oder nicht. Aussichtslos wahrnehmen, annehmen und damit zu leben versuchen, gehört auch zum menschlichen Leben.

Doch muss man von vornherein bei allem aussichtslos Erscheinenden gleich oder nach den ersten vergeblichen Versuchen aufgeben? Muss man daran zugrunde gehen? Nicht unbedingt.

Vor allem sollte man nicht etwas als aussichtslos Erscheinendes ohne kluges Prüfen von vornherein als endgültig aussichtslos abtun. Man sollte das auch nicht tun, um sich eine Ausrede zur Flucht vor den zu erwartenden Schwierigkeiten und Herausforderungen zu verschaffen, sondern die Herausforderung annehmen.

Vielleicht kennst Du das Buch „Der Trotzdem-Baum – Wurzeln am Felsen Gottes“ von Karin

Leiter. Sie setzt sich – persönlich davon betroffen – glaubend und hoffend mit Leid und Tod auseinander, mit dem Erlernen der „Ars moriendi“, der „Kunst des Sterbens“.

In Klöstern bemühte man sich in besonderer Weise, diese Kunst zu erlernen.

Allerdings ging und geht es weder in den Klöstern noch bei Karin Leiter um einen Selbstzweck, sondern letztlich um das Erlernen der „Ars vivendi“, der „Kunst zu leben“, richtig und gut zu leben, um danach auch richtig und gut sterben zu können, denn der Tod gehört so wie das Geborenwerden zum Leben.

Es lohnt sich, dass wir uns immer wieder bewusst und ernstlich um das Erlernen beider Künste bemühen.

Es handelt sich jeweils um eine Kunst und nicht um Zauberticks oder Manipulationen. Kunst hat einerseits mit Begabung, Talent, Charisma zu tun und andererseits mit durch Verstehen, Entscheiden und Üben erlerntem Können. Beides ist trotz allgemein für jeden Menschen geltender Prinzipien persönlich und daher nicht kopierbar, sondern im Wesentlichen immer original.

Wir sollten daher stets weitherzig denken und handeln und die verschiedenen Möglichkeiten von Entwicklungen, die für den jeweiligen Menschen passen, offen lassen.

Das Wesentliche ist meist nicht machbar, es fällt einem zu, ist zu gestaltende und zu vervollkommnende Gabe und Aufgabe.

Ich füge ganz bewusst dem vorausgehenden Kapitel die Überlegungen dieses Kapitels hinzu, denn die zuvor beschriebenen Probleme können ansonsten wegen der Aussichtslosigkeit zu ihrer Veränderung Hoffnungslosigkeit und lähmende Resignation auslösen – und haben dies bereits bei allzu vielen bereits geschafft.

Ich habe dabei sowohl die persönliche Seite als auch die gemeinschaftliche im Blick, also das persönlich im Kleinen Aussichtslose und das im großen Umfeld Aussichtslose.

Selbstverständlich wird niemand nicht einmal bei sich selbst in allem entsprechende Durchbrüche und zufriedenstellende Veränderungen erreichen und schon gar nicht im Großen. Das können und dürfen wir allerdings nicht als

Ausrede und Alibi für unser Nichtstun gelten lassen.

Unsere Mitverantwortung für so manches im großen Umfeld oder weltweit besteht sehr wohl, wenn auch für den Einzelnen meist nur zu minimalen Anteilen. Weil sich das Allgemeine aber aus der Summe der richtigen oder falschen, guten oder bösen Beiträge der Einzelnen, ihres Handelns oder Nichthandelns ergibt, ist das Verhalten keines Menschen einfach gleichgültig oder völlig unbedeutend.

Für uns selbst, dafür, ob und wie jede und jeder sich selbst entscheidet und verhält, glaubt, hofft und liebt, die persönliche Berufung erfüllt, sich einsetzt usw. – oder eben nicht, haben wir auch selbst gerade zu stehen. In unserer sich ausweitenden Abschiebegesellschaft ist dies gar nicht so selbstverständlich. Für das Erlernen und Praktizieren unserer eigenen Kunst zu leben und zu sterben sind wir allein selbst verantwortlich und für unser Umfeld sind wir in verschiedenem Maß mitverantwortlich.

In meinem Buch „Kommt und seht! Heilsame Wege gemeinsam gehen“, das als Ermutigung für ein solches Lernen und Unterwegssein gedacht war, habe ich vieles dafür dargelegt.

Wenn mir vom Herrn noch die Möglichkeit für ein weiteres Buch geschenkt wird, dann wird dies den Titel „Für ein Leben voller Hoffnung“ tragen. Es soll erneut ein ermutigendes Buch sein.

Im Frühjahr war heuer wieder Fr. Santhosh Kumar aus Bangalore bei uns in Brunnenthal zu Gast. Wir haben oft über Gott und die Welt, also weit ausgreifend miteinander diskutiert.

Dabei sind wir bildlich häufig an verschlossene Türen mit dem Schild „Öffnungsversuche aussichtslos!“ gestoßen.

Er meinte z.B., dass in Indien das Kasten(un)-wesen zwar seit 1952 offiziell abgeschafft wäre, aber eben nur wäre, denn so ziemlich der gesamte Alltag ist nach wie vor davon bestimmt, und es werde wohl noch 500 Jahre dauern, bis es vielleicht verschwunden sein wird.

Es wäre sicher aussichtslos, wenn Fr. Santhosh sich in den Kopf setzte, das Kasten(un)wesen in Indien oder auch nur in Bangalore oder noch

bescheidener nur in seinem nächsten Umfeld zum Verschwinden zu bringen.

Es wäre ebenso aussichtslos, die Armut in Bangalore in Griff zu bekommen. Also alles laufen lassen, weil da überall ein Etikett mit den Worten „Bereinigungsversuche aussichtslos“ draufklebt?

Santhosh war uns als Seminarist 1997 von missio zur Unterstützung zugeteilt und 2001 im Orden der Missionare Franz von Sales (MSFS) zum Priester geweiht worden. Danach wirkte er im ordenseigenen Seminar in Bangalore. 2004 kam er zu uns, um für seine Doktorarbeit in Rom, die er über Jürgen Habermas schreiben wollte, Deutsch zu lernen. Weil sich mein Pfarrhofnachbar Bezirkshauptmann Dr. Rudolf Greiner seiner annahm und ihm Saxophonspielen beibrachte, kam ihm die Idee zum Aufbau einer Musikschule, um armen Kindern und Jugendlichen damit Türen zu einem weniger aussichtslosen Leben zu öffnen.

Eigentlich war das ein Vogel. Ich habe von solchen Vögeln im Februar-Rundbrief geschrieben: „Du musst deinen Vogel leben!“ Aber funktioniert das, wenn erst einmal alle Voraussetzungen fehlen?

Es war wirklich ein Vogel, denn so etwas war auch in Indien, wo man billiger bauen kann als bei uns, ein Projekt, das etliche 100.000.- € verschlingen würde. Woher sollten wir solche Summen nehmen? Die Verwirklichung des Projektes erschien also völlig aussichtslos.

Aber: Du musst deinen Vogel leben! Du musst überlegen, ob etwas gesegnet ist, denn am Segen Gottes ist alles gelegen, heißt es. Denn dann darf man hoffen und darauf vertrauen, dass Gott das Seine tut. Dazu musst Du das Deine tun, was Dir möglich ist, und daran glauben und darauf vertrauen, dass dann auch andere dazu motiviert werden, das Ihre zu tun.

Was schließlich aus dem Vogel geworden ist, kannst Du Dir im Internet auf der Homepage der „De Sales Music Academy“ anschauen. Derzeit bekommen dort 850 Kinder und Jugendliche Musikunterricht, die Musikakademie ist in Indien ein Vorzeigeprojekt, die Zeugnisse sind staatlich gültig und einige Absolventen sind bereits auf dem Weg zu einer beachtlichen Karriere.

Vor drei Jahren schlüpfte ein weiterer Vogel – die Idee zu einer Sprachakademie, um durch bessere Englischkenntnisse Jugendlichen mehr Chancen im Beruf zu eröffnen.

Also das war selbst mir erst einmal zu abenteuerlich und zu riskant, denn der wichtigste Sponsor für die Musikakademie war inzwischen gestorben und neue Quellen waren keine in Sicht. Also aussichtslos?

Probieren geht über Studieren, heißt es. Natürlich stets mit Risikobereitschaft, aber nicht mit unverantwortlichem Leichtsin.

Daher erzählten wir bei sich bietenden Gelegenheiten vom neuen Vogel und hofften auch auf ein Zeichen von oben. Es geschahen völlig unerwartete und ermutigende Dinge, die dazu führten, das Wagnis zu beginnen.

Von der Sprachakademie steht bisher erst der Rohbau und wir suchen Leute, die mithelfen, das Schild „Fertigstellung aussichtslos“ abzunehmen.

Nun denkst Du vielleicht: Alles schön und gut, aber zum vorausgehenden Artikel Thema verfehlt. Denn da ging es schließlich nicht um die Ermöglichung und Verwirklichung von ziemlich aussichtslosen sachlichen Projekten, sondern um eine noch viel aussichtslosere grundlegende Veränderung des persönlichen Lebens von Menschen und die weitgehende Veränderung eines wirklich oder nur vermeintlich von Jesus bzw. Gott festgelegten hierarchischen religiösen Systems und dessen Strukturen.

Dass Jesus selbst mit seinem Bemühen seinem eigenen Volk gegenüber fast zur Gänze kläglich gescheitert war, ist in den Evangelien nachzulesen.

Es ist aber dort ebenso zu lesen, dass Jesus nicht vor der Aussichtslosigkeit kapituliert, sondern trotz allem seinen Jüngern und Jüngerinnen eine hoffnungsvolle Perspektive eröffnet, sie zugerüstet, beauftragt und gesendet und sie seines verlässlichen und dauerhaften Mitgehens und des Beistands des Heiligen Geistes versichert hat.

In der Apostelgeschichte und den Briefen wird geschildert, dass sich für unmöglich und aussichtslos Gehaltenes zu erfüllen begann.

Ich denke, wir sollten zwar all das, was sich nicht erfüllt hat, was vernachlässigt wurde, was

sich gegen Jesu Auftrag entwickelt hat, was schief gegangen ist, hinsichtlich der Ursachen und der Verursacher genau anschauen, um nicht die alten Fehler fortzusetzen, sondern aus den Fehlern zu lernen. Wir sollten uns aber nie so darauf fixieren, dass wir all das übersehen, was staunenswert trotz aller Hindernisse von innen und von außen von den Vorstellungen Jesu und seines Auftrags verwirklicht wurde und wird.

Im kleinen Radius gehört es zu meinen maßgeblichen Lebenserfahrungen.

Als junger Kaplan und dann als Pfarrer habe ich sehr darunter gelitten, dass bei so vielem auf Türen, deren Öffnen in der Seelsorge von entscheidender Wichtigkeit gewesen wäre, draufstand „Öffnungsversuche aussichtslos“. Wenn ich es nicht wahrhaben oder nicht glauben wollte und es dennoch versuchte, war ich gescheitert.

In meinem Buch „Kommt und seht“ habe ich ein sehr wichtiges Erlebnis aus meiner Gymnasial- und Seminarzeit geschildert. Damals habe ich 13 Jahre lang ohne das geringste Anzeichen auf einen Erfolg in einem aussichtslos erscheinenden Anliegen gebetet. Es war zermürbend, aber ich spürte, dass ich nicht aufgeben durfte. Schließlich wurde meine Bitte erfüllt.

Und wenn sie nicht erfüllt worden wäre? Dann wären das Sich-darauf-einlassen und das Durchhalten aus mehreren Gründen sicher nicht umsonst gewesen. Das ist auch etwas, was wir unbedingt bei sich nicht erfüllenden Bemühungen beachten müssen: Im In-Angriff-nehmen und im Durchhalten allein schon entsteht ein oft maßgeblicher Prozess einer ansonsten nie zu erreichenden positiven Lebensentwicklung für einen selbst, der aber meist auch die Umgebung positiv beeinflusst.

Weil ich mich nicht mit dem jahrelang erlebten „Aussichtslos“ abgefunden habe, wurden schließlich ab 1979 immerhin 30 Jahre lang die Glaubensseminare und vieles damit Zusammenhängende möglich, was ich zuvor selbst für unmöglich gehalten hatte. In dieser ungemein fruchtbaren Zeit fanden viele zu einer neuen Lebensausrichtung und zu einem neuen Engagement in der Gesellschaft und in der Kirche. Viele haben verstanden, wie ein Leben

im Sinn der Jüngerschaft ausschaut und bestätigen mir heute noch in Zuschriften und in Begegnungen, dass dies für sie eine wichtige Entscheidung zu einem glückenden Leben bedeutete, die sie auf keinen Fall missen wollen. Für mich ist immer noch vieles staunenswert. Wenn mich jemand z.B. 1979 gefragt hätte, ob ich mir vorstellen könnte, einen Rundbrief zu schreiben, der nach 40 Jahren immer noch bei 1.000 Abonnenten hat, hätte ich ihm gesagt: Aussichtslos! Doch ich schreibe ihn noch und er hat noch bei 1.000 Abonnenten.

Vor dem Druck des Buches „Kommt und seht!“ vor drei Jahren schien der Verkauf von 1.000 Exemplaren zuerst ebenso als aussichtslos. Doch dann waren die 1.000 Bücher binnen weniger Wochen weg.

Wenn ich zurückschaue, dann kann ich sagen, dass mein Leben ab meinem Berufungserlebnis mit 13 Jahren geprägt war von immer wieder stattfindenden Verwirklichungen von erst einmal aussichtslos Erscheinendem.

Damit möchte ich Dich ermutigen, denn in anderer Weise ist es auch Dir möglich!

Martin Schleske hat in seinem Buch „Herztöne – Lauschen auf den Klang des Lebens“ (Seite 296) zum Unmöglichen geschrieben: „Jesu Vermächtnis ist ‚exousia‘ – wirkmächtige Kraft: ‚Amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, ich tue, und er wird noch größere als diese tun‘ (Joh 14,12). Unsere klugen Exkurse drehen nur ihre Runden auf den Tartanbahnen des Möglichen; der Glaube aber ist der Aufbruch in die Expedition des Unmöglichen. Er ist ein vorbehaltlos vertikal geöffnetes Leben, er ist der Freifeldversuch des Unmöglichen. Der Glaubende ist ein Mensch, der beginnt, mit dem Unmöglichen zu experimentieren. ‚Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berg: Heb dich dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein‘ (Mt 17,20).

Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen Glauben, wie er früher im Katechismus beschrieben war, der bloß alles für wahr hält, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zum Glauben darlegt. Denn dieser blutleere Glaube abseits jeden Risikos hat mit dem, was uns Jesus als

Glauben zugemutet hat, mit dem Freifeldversuch des Unmöglichen, mit dem von vertrauensvoller Hoffnung getragenen und

nach vorne stets offenen Experimentieren so gut wie nichts zu tun.

Unlösbar?

Wie oft scheinen in unserem Leben kleine und große Probleme unlösbar zu sein. Also wiederum ein Fall von Aussichtslosigkeit?

In „*Dienst am Wort – Gedanken zur Sonntagspredigt*“ (2019/151) las ich eine ganz einfache Schlüsselgeschichte. Wie fast immer bei solchen Weisheiten liegt die Lösung im Einfachen. Allerdings braucht es zu dessen Erkennen und Tun eben nicht bloß Wissen.

„Es gibt eine Geschichte von einer eigentlich unlösbaren Erbteilung im Nahen Osten: Da hatte ein Vater elf Kamele zu vererben. Der erste Sohn sollte die Hälfte erben, der zweite ein Drittel, der Jüngste ein Zwölftel. Als die Söhne feststellen mussten, dass der Testamentsvollzug von elf gesunden Kamelen nur Kamelfleisch übrig zu lassen drohte, gingen sie zu einem weisen Mann, der, nach kurzem Nachdenken, zu den elf Kamelen sein eigenes dazugab. Und siehe da, der älteste Sohn erhielt 6 Kamele, der zweite 4, und für den jüngsten blieb immerhin noch ein ganzes übrig – macht zusammen 11 Kamele. So konnte der weise Mann zum Schluss sogar sein eigenes Kamel wieder zurückbekommen.“

Mich erinnert dies an den bekannten Schritt von Josef Cardijn: Sehen – Urteilen – Handeln. Das Ganze sehen, also nicht nur das Augenscheinliche oder das tatsächlich oder nur vermutlich Unlösbare, sondern auch die auf den ersten Blick oft noch nicht auffallenden Möglichkeiten einer Lösung.

Ein das Ganze beachtendes richtiges, lösungsorientiertes Urteil fällen.

Und schließlich mit Weisheit handeln.

Wenn Du einige der Gleichnisse Jesu anschaut, siehst Du dort dasselbe Vorgehen – etwa bei der Frage, ob man dem Kaiser Steuern zu zahlen habe. Oder beim barmherzigen Samariter, wo es gleich um zwei Probleme geht, nämlich wer denn der Nächste, wem zu helfen man also verpflichtet sei, und wie man gebotenes Helfen mit der ebenso gebotenen kultischen Reinheit unter einen Hut bringen könne.

Auch Jesu Handeln war davon geprägt, etwa Zachäus oder dem rechten Schächer gegenüber, wie man Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gleichermaßen im Blick behält und ihre scheinbare Unvereinbarkeit auflöst. In beiden Fällen geht es um mehrfach Unlösbares, das er auf ganz einfache Weise dennoch löst. Und natürlich waren es auch seine Aufträge – z.B. die größere Gerechtigkeit, die nicht bei der quantitativen Erfüllung des Gesetzes stehen bleibt, sondern das Gesetz qualitativ überschreitet und damit eine Lösung für ansonsten Unlösbares schafft.

Ließen sich nicht auf ähnliche Art viele unserer unlösbar erscheinenden Probleme im Alltag lösen? Vor allem viele der gar nicht von sich aus unlösbaren, sondern erst durch gewisse Denk- und Sichtweisen, Einstellungen und Gewohnheiten, subjektiven Deutungen und Bedeutungen, engstirnige kulturbedingte oder religiöse gesetzliche Regelungen etc. hervorgerufene und unlösbar gemachte?

Ließen sich nicht auch im Großen wenigstens die meisten der seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten bestehenden so genannten heißen Eisen lösen? Innerhalb der vielen christlichen Kirchen und Gemeinschaften und ebenso in ihren Beziehungen zueinander?

Oft läge der Schlüssel genau im Verhalten des weisen Mannes in der Geschichte: Er hat zuerst etwas von seinem Eigentum hergegeben und es dem Ganzen einverleibt. Dadurch wurde ein gerechtes Teilen möglich ohne Einzelnes zerstören zu müssen. Und zuletzt bekam er das vorerst Hingegebene wieder zurück. Er wurde nicht ärmer.

Ginge dies nicht auch in gar nicht so wenigen Fällen bei Ansichten, Normierungen, sogar bei dogmatischen Festlegungen und dergleichen? Erst einmal vom hohen Ross des eigenen Rechthabens und Besitzdenkens heruntersteigen, sich auf Augenhöhe mit gegenseitiger Wertschätzung begegnen und

dann den weiteren Weg gemeinsam zu ebener Erde fortsetzen?

Ich nenne hier als Beispiel nur die Frauenfrage. Schaut man die diesbezüglichen scheinbar unlösbaren Probleme genauer an, dann handelt es sich fast durchwegs bloß um kulturell oder durch lange Gewohnheiten bedingte Sicht- und

Verhaltensweisen, aber keineswegs um naturnotwendige oder durch göttliche Anordnung bestehende nicht veränderbare Gegebenheiten.

Man könnte also, wenn man wollte – und warum will man nicht?

Nicht lernfähig oder / und nicht lernwillig?

Vielleicht kennst Du das vielgelesene Buch „Ich bin dann mal weg“, das der deutsche Entertainer Hape Kerkeling über seine Erlebnisse auf dem Jakobsweg geschrieben hat.

Es fällt darin auf, dass er sich auf dem Weg kaum mit „gut christlichen“ Leuten, sondern eher mit „schrägen Vögeln“ abgibt. Er hielt die „frommen Pilger“ eher für „nicht lernfähig“ und stellt wörtlich fest: „Die werden als die gleichen Menschen die Reise beenden, als die sie sie begonnen haben.“

Sind wir da schon wieder bei einem Faktum mit einem Schild wie etwa „Bemühen um solche Leute aussichtslos“ gelandet?

Mit einem Pauschalieren würde man sicher vielen Unrecht tun, doch Kerkelings Beobachtung und Feststellung haben sehr wohl mit Tatsachen zu tun.

Lies bloß einmal die Evangelien, die Apostelgeschichte oder die Paulusbriefe durch und Du wirst sofort dasselbe Phänomen dort vorfinden. Mit „Frommen“, „Rechtgläubigen“, eigentlich mit den meisten von denen, die sich sehr sicher waren, dass sie sich auf dem rechten Weg zu Gott befinden, hatten Jesus wie Paulus ihre besonderen Schwierigkeiten. Teils waren sie nicht lernfähig, teils nicht lernwillig und teils beides miteinander. Fähig und willig oder gar sehnsüchtig zum Lernen von Ungewohntem und Neuem war nur eine Minderheit.

Oder Du liest in seinem Buch „Rebuilt – Geschichte einer katholischen Pfarre“ über die Erfahrungen von Pfarrer Michael White und seines Pastoralassistenten Tom, Corcoran mit einer weithin typischen Pfarrgemeinde. Mit den „Eingesessenen“ war nichts zu machen. Sie hatten ja schließlich ihren Glauben.

Als ich einmal in meiner Pfarre eine Predigt zum ersten Aufruf Jesu im Markusevangelium

– Umkehr und vertrauender Glaube an die Frohe Botschaft – hielt, bemerkte ich bereits während meines Bemühens bei so manchen treuen Gottesdienstbesuchern Kopfschütteln. Auf dem Kirchenplatz sagte nachher einer zu Umstehenden: „Was er heut wieder ghabt hat! Mia san eh alle katholisch!“

Bei einer anderen Gelegenheit sagte ein ebenso treuer Gottesdienstbesucher als Antwort auf meine Versuche, ein dringendst nötiges Umdenken und anderes Handeln zu bewirken, zu mir: „Auf uns brauchst d‘ net warten!“

Die Unfähigkeit und die Unwilligkeit zu lernen ist bei jenen, die von ihrem gewohnten und bisher für richtig erachteten Glauben, ihrer Lebensart etc. überzeugt sind, eines der Haupthindernisse, den Weg zu suchen und zu gehen, den sie zur Erfüllung ihrer Berufung und ihres Lebensauftrags tatsächlich gehen sollten.

Das gilt vom einfachen Gläubigen bis hinauf zu den Leitungsspitzen religiöser Institutionen.

Es ist von daher nicht verwunderlich, wenn selbst Jahrhunderte nicht ausreichen, um längst Fälliges endlich wahrzunehmen, umzudenken, umzukehren und die Lektion zu lernen, die man längst hätte lernen sollen.

Ich denke, dass wir alle zumindest irgendwie und irgendwann von diesem Übel der Lernunfähigkeit und Lernunwilligkeit befallen sind und daher allen Grund haben, da immer wieder genauer hinzusehen und dann auch anzupacken, bevor es zu spät ist.

Oder wäre es nicht wirklich schade, wenn wir nach Jahren „treuen Glaubenslebens“ zum Schluss als dieselben Menschen unseren Lebensweg beenden, als die wir ihn begonnen haben, ohne jemals die uns von Gott angebotenen vielen Chancen zum Wachstum wahrgenommen zu haben?

Mit der Logik von Süchtigen, Selbstmordattentätern oder Wahnsinnigen?

Die Themen der vorausgehenden Kapitel und ein Artikel in der *Furche* mit dem Titel „Tödlicher Code“ (18.4.) zu Hackerattacken sind mir ein Anlass, über unseren engen Tellerrand und den offenbar auch reichlich beschränkten von ziemlich vielen der politisch, religiös und allgemein gesellschaftlich Verantwortlichen in unserer globalen Welt hinauszuschauen.

*Wer denkt wirklich ernstlich über das in ferner Zukunft Liegende nach – und richtet sich und sein Handeln auch danach, um eine positive Zukunft zu ermöglichen? Warum tun dies so viele nicht oder reagieren gereizt auf Mahner oder versuchen sie mundtot zu machen?

*Geht es nicht so wie bei den Anklägern der Ehebrecherin allzu oft gar nicht ehrlich um die Sorge, dass vernünftige Gesetze eingehalten werden, sondern um fragwürdige Absichten bis hin zu korrupten Eigeninteressen, um über Gesetze oder auch schon über das Man-tut und Man-tut-nicht anderen eines auszuweichen?

*Warum muss man gebildeten Menschen noch extra erklären, dass der Weg der Menschheit trotz der riesigen Fortschritte auf allen möglichen Gebieten bis hin zur künstlichen Intelligenz vom Wesen des Menschen her ein Fußweg, d.h. ein auf jeden Fall von der Natur abhängiger bleiben wird und daher z.B. das Verursachen des größten Artensterbens seit dem Ende Dinosaurier und der Klima-veränderung an die Lebensgrundlagen der Menschheit gehen?

*Wie oft bleibt für aussichtslos Angesehenes tatsächlich aussichtslos, weil sich etwa diese Sichtweise oft sehr gut dazu eignet, das eigene Nichtstun zu rechtfertigen oder den Status Quo aufrecht zu erhalten, statt ihn und damit auch die eigene Einstellung ändern zu müssen?

*Wie oft bleiben auf ähnliche Weise Probleme unlösbar, weil man für deren Lösung auch auf Liebgewordenes bzw. für sich oder den eigenen Clan Nützliches verzichten müsste?

*Warum ist man auf verschiedensten Gebieten ungemein lernfähig und auch lernwillig und auf anderen ist man unfähig oder verweigert sich

bereits den einfachsten Erkenntnissen, die dem Hausverstand schon zugänglich sind?

Auch die Geschichte der Religionen und damit unsere Kirchengeschichte sind leider zu oft und zu stark von all den oben angeführten Verhaltensweisen geprägt. Eigentlich ist das nicht verwunderlich, denn sie wurde und wird von denselben Menschen mit eben denselben guten und schlechten Charaktereigenschaften, Denk- und Sichtweisen bestimmt wie jene der säkularen Welt.

Im Klerikalismus hat man das geflissentlich durch sakrale Überhöhung der Geweihten zu verschleiern versucht. Doch eine Weihe ändert ebenso wenig am Charakter der Geweihten wie ein Eheversprechen am Charakter der Brautleute. Es gehen alle als dieselben vom Altar weg, als die sie zu ihm hingetreten sind. Weder der Talar noch der Ehering ändern auch nur im Geringsten etwas an den zuvor vorhandenen oder nicht vorhandenen menschlichen Qualitäten.

Auch die Taufe ändert nichts am Charakter und am üblichen menschlichen Verhalten. Das hat das „christliche“ Europa im Laufe seiner Geschichte hinlänglich bewiesen. Deshalb hatte sich Jesus nicht damit begnügt, seinen Aposteln nur den Auftrag zum Taufen zu geben.

Warum habe ich zuvor den fragenden Titel „Mit der Logik von Süchtigen und von Selbstmordattentätern?“ gewählt?

Weil diese von Vornherein ihre eigene Vernichtung in Kauf nehmen, nur um ihre oft irrsinnigen Ziele zu erreichen. Hauptsache, die eigenen Absichten und Illusionen erfüllen sich, auch wenn man dabei selbst draufgeht!

Eine Wirtschaft, die in erster Linie nur auf den eigenen Vorteil und auf Konkurrenz und die Ausschaltung der Konkurrenten aufbaut, und eine Politik, welche es ebenso macht, die in Menschen mit anderen Ansichten nur Gegner sieht, untergraben letztlich ihre eigene Existenz, denn sie schaffen sich selbst die Gegner, die ihnen über kurz oder lang zum Verhängnis werden können.

Ähnlich verläuft es bei Aug um Aug, Zahn um Zahn, was schließlich als Ergebnis lauter Blinde und Zahnlose zur Folge hat. Hauptsache, die eigene Rachelust wird befriedigt und dem anderen wird geschadet, auch wenn man danach selbst blind und zahnlos ist.

Israel und Palästinenser z.B. praktizieren das bereits seit Jahrzehnten ohne jede Aussicht darauf, dass wenigstens einer der beiden endlich zur Vernunft kommt und damit aufhört. Beide Seiten folgen dazu ihrer Ideologie statt dem Hausverstand und beide haben dazu ihre durchaus nicht selbstlosen Unterstützer. Dasselbe Schema wurde und wird wie auch an vielen anderen Orten in unserer Welt im Stellvertreterkrieg im benachbarten Syrien sichtbar.

Von Anfang an wäre bereits dem einfachen Hausverstand zugänglich gewesen, dass man – wie einmal ein Wissender sagte – etwas zwar erfinden, aber danach das einmal Erfundene nicht mehr wegfinden kann. So hätte der Hausverstand bereits genügen müssen zu wissen, dass etwa der Bau einer Atombombe sicher nicht auf die erste die Bombe bauende Nation beschränkt bleiben wird. Es ist noch nichts auf der Welt so geheim geblieben, dass nicht irgendwie und irgendwann andere Zugang dazu gefunden hätten. Also musste man von Anfang an damit rechnen, dass andere ebenso in den Besitz der Bombe kommen und dann unter Umständen auf die Erstbauer eine abwerfen werden, wenn es für sie nützlich erscheint. Von Anfang an wäre klar gewesen, dass man damit schließlich spielend leicht die gesamte Menschheit auslöschen wird können.

Macht nichts, die Weisheit des Konfuzius interessiert uns nicht, Hauptsache jetzt lässt sich ein Ziel, das momentan wichtig erscheint, mit der Bombe erreichen! Also warf man sie über Hiroshima ab – ungeachtet all dessen, was dadurch all des Schrecklichen, was man damit bewusst anstellte. Weil man noch eine hatte, kam Nagasaki auch noch dran, obwohl man nun sicher nicht mehr behaupten konnte, man wisse nicht, was man damit anrichtet.

Bei der langsam als Umweltbombe erkannten Plastik ist es ganz ähnlich gelaufen. Man hätte von Anfang an wissen können, wohin das

schließlich führen wird, aber die Ermöglichtungen und Vereinfachungen und das momentane Geschäft waren eben viel interessanter. Wie will man nun, da Mikroplastik bereits bis auf den tiefsten Meeresgrund und im Eis der Antarktis sich findet, diese wieder herausbringen?

Oder noch schlimmer, wie will man all das, was sich in der Welt an Atommüll und atomarer Verstrahlung bereits angehäuften hat, wieder entfernen?

Ähnliches vollzieht sich beim Eingriff in die Nahrungsketten. Als ich mit der Reisegruppe heuer im Juli 800 km nach Stavenhagen in Mecklenburg fuhr, waren am Abend an der Windschutzscheibe des Busses kaum Spuren von angeprallten Insekten zu sehen. Vor zwanzig Jahren etwa hätte bereits eine Fahrt ins Salzkammergut genügt, dass die Windschutzscheibe voll davon gewesen wäre. Von Anfang an wäre es leicht zu erkennen gewesen, dass man in Nahrungsketten nicht einfach einzelne Glieder ohne gravierende Folgeschäden vernichten darf, weil man sie vordergründig aus menschlicher Sicht als Unkraut oder Ungeziefer nicht brauchen kann.

Von Anfang an wäre es ebenso bereits dem einfachen Hausverstand zugänglich gewesen, dass es nie ein so undurchlässiges Sicherheitssystem im Reich der Computer geben wird, das kein Hacker je zu knacken vermag. Von Anfang an war es doch klar, dass Kriminelle (nicht nur kleine Wichte, sondern selbstverständlich auch Regierungen!) die Nase beim Hacken vorn haben werden und man erst aus Schaden klug werden wird. Es war von Anfang an zu erwarten, dass sich private und von Regierungen beauftragte und bezahlte Hacker Zugang zu noch so gut abgesicherten Programmen verschaffen werden. Und ebenso, dass man gegen ihr Zuschlagen aber erst dann etwas unternehmen kann, wenn man selbst Zugang zu ihrer Schadstoffware hat. Da ist es aber in Bezug den konkreten Angriff bereits zu spät.

Ich erinnere mich, wie man mich belächelt hat, als ich in meinem ganz altmodischen Denken bereits zu Beginn der Möglichkeit, über Mails

miteinander zu korrespondieren, darauf aufmerksam gemacht habe, mir Mitteilungen, die unbedingt völlig vertraulich bleiben müssten, nicht per Mail, sondern per händisch geschriebenen Brief zukommen zu lassen, denn das Internet kennt kein Beichtgeheimnis. Auch ein handgeschriebener Brief ist nicht 100%ig sicher, aber immerhin wesentlich sicherer als eine Mail. Wer ganz sicher gehen will, der muss persönlich zu mir in den wenigstens derzeit noch nicht verwanzten Pfarrhof zu einem Vieraugengespräch kommen. Ich habe die Nazizeit noch erlebt und erinnere mich noch sehr gut, wie die Gestapo und deren Helfershelfer gearbeitet haben. Im Prinzip wurde das seither nicht abgeschafft, sondern im Gegenteil noch wesentlich vervollkommen und ausgeweitet.

Als vor einiger Zeit aufgefliegen ist, was die Amerikaner nun über NSA treiben, hat mich das nicht im Geringsten überrascht, ich hatte lange bereits damit gerechnet, dass sie das tun – und natürlich nicht sie allein, sondern mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit alle, die technisch dazu imstand sind und die darin einen Vorteil für sich ausmachen.

Schauen wir kurz auf die Digitalisierung unseres Alltags. *Sarah Spiekermann*, eine Frau vom Fach und mit reicher eigener Erfahrung, was sich vor und hinter den Kulissen alles tut, betont in einem Bericht in der *Furche* vom 28.3. mit dem Titel „*Ein riesiger Hokuspokus*“ sehr wohl die vielen positiven Möglichkeiten, aber auch die Gefahren und damit die Notwendigkeit einer wertebasierten Systementwicklung und einer entsprechenden Verantwortung von Wirtschaft und Politik – und natürlich auch von allen Nutzern.

Da sind zuerst die Geschäftemacher etc. mit unlauteren Motiven: *Die Architekten der sozialen Plattform trachteten danach, dass die Nutzer in ihrem Netzwerk hängen bleiben und hatten es dabei auf eine Schwäche der menschlichen Psyche abgesehen. Sie sorgten dafür, im Rahmen der Interaktionsmöglichkeiten kleine ‚Dopamin-Kicks‘, als Belohnungseffekte im Gehirn der Nutzer auszulösen. Ähnliches bewirken diverse Apps, Glücks- oder Computerspiele. Die High-Tech-Unternehmer im Silicon Valley wissen, dass*

man User über den Botenstoff Dopamin an das Produkt binden kann. Es ist derselbe Klebstoff, der auch bei einer Drogensucht ins Spiel kommt, denn das menschliche Belohnungssystem ist anfällig für Abhängigkeiten aller Art. Wer es zu manipulieren versteht, dem winken hohe Profite wie beim Drogenhandel.

Nachdem sie auf die positiven Werte in der Informatik hingewiesen hat, macht sie auf die meist unterschätzten oder ausgeblendeten großen Gefahren aufmerksam: *„Umgekehrt droht ein Rückschritt, wenn unlautere Motive im Hintergrund stehen, wie die Autorin schreibt – „etwa weil wir IT-Systeme so entwickeln oder nutzen, dass wir unsere Freiheit verlieren, immer dümmer werden, weil wir Wissen in Maschinen auslagern, unsere Privatheit aufgeben, unsere Gesundheit ruinieren oder sogar zu flachen Persönlichkeiten werden.“*

Alles eigentlich bereits mit ein bisschen Hausverstand einsehbar.

Als ich bereits vor Jahren bei einer Predigt hinsichtlich der unsinnigen und schädlichen Verwendung von Fernsehern als Babysitter aufmerksam machte und bat, dies im Interesse der Kinder nicht zu tun, hieß es am Kirchenplatz: „Nix passt eahm, allweil schimpft er!“

Und nun bei den Handys?

Im zu Beginn erwähnten Artikel in der *Furche* „*Tödlicher Code*“ ging es u. a. um einen höchst gefährlichen Hackerangriff am 4. 8. 2017 auf die Petrochemieanlage am Roten Meer in Saudi-Arabien.

„Das Ziel der Angreifer war es nicht, die Anlage zu sabotieren. Sie wollten den Industriekomplex am Roten Meer, wo jedes Jahr fünf Millionen Tonnen Chemikalien produziert werden, in die Luft jagen. Nur zwei Notfallsysteme, die unmittelbar nach der Cyberattacke ansprangen, sowie ein Fehler im Code der Malware konnten eine Explosion verhindern.“

„Die Forscher vermuten, dass die Attacke möglicherweise nur ein Testlauf für eine viel größere Aktion war... Bei einem Austreten giftiger Gase wie Schwefelwasserstoff und ungünstigen Windverhältnissen wären womöglich auch die Großstädte Mekka und Medina bedroht gewesen. Die Experten sind sich sicher: Das waren keine Laien, sondern Profis mit viel

Know-how, die im Auftrag oder auf Geheiß einer staatlichen Regierung handelten. “

Neu sind solche Attacken nicht, denn bereits „2010 schleusten die USA und Israel den Computerwurm Stuxnet in das Rechnersystem der iranischen Urananreicherungsanlage Natans ein und schalteten dabei 1000 Zentrifugen aus.

Die mutmaßlich aus russischen Waffenarsenalen stammende Malware ‚Industroyer‘ hat 2016 das ukrainische Stromnetz gekappt... “ Beweise, wer genau hinter der Attacke auf die Petrochemie-Anlage am Roten Meer steckt, hat man nicht. Es gibt Hinweise und durch sie werden Russland und der Iran verdächtigt.

Und dann heißt es in dem Bericht weiter: *„Was die Geheimdienste so beunruhigt, ist die Tatsache, dass die von der französischen Firma Schneider Electric hergestellte Kontrolleinheit in 18.000 Kraftwerken auf der ganzen Welt verbaut ist, darunter auch in Kernkraftwerken... Wenn Angreifer eine Technik gegen die Schneider-Ausrüstung in Saudi-Arabien entwickeln, können sie dieselbe Technik auch in den USA anwenden“, sagte der Cyber-sicherheitsexperte James A. Lewis der New York Times. Die Folgen eines Angriffs wären verheerend. Auf der letztjährigen Hackerkonferenz BlackHat demonstrierte der Sicherheitsforscher Younes Dragoni in einer Simulation, dass eine erfolgreiche Attacke mit einem fehlerfreien Code zur Explosion geführt hätte... Der Hack auf die saudische Chemieanlage wird vermutlich nicht der letzte seiner Art gewesen sein.“*

Nur vermutlich? Nein, da kann man auch als „Laie“ feststellen: Sicher!

Vielleicht nicht genau der gleiche, denn da hat man bereits „Wachhunde“ aufgeweckt, aber sicher noch weitere seiner Art und neuerer Art. Dem technischen Erfindungsreichtum ist schließlich weder auf der legalen noch auf der illegalen Seite gleich eine Grenze gesetzt.

Vielleicht denken sich manche, wozu sich denn Sorgen machen um Entwicklungen und Vorkommnisse, auf die wir Null-komma-Null einen Einfluss nehmen können? Nur dass wir immer noch mehr von Ängsten geplagt werden?

Vor allem verbinde ich – abgesehen davon, dass wir von einer großen Katastrophe alle betroffen wären – zwei Absichten damit: Erstens, weil das im Großen sich Abspielende entsprechend kleiner, aber deshalb nicht ungefährlich oder unschädlich in unserem ganz gewöhnlichen Alltag ebenso geschieht. Alle Themen der vorausgehenden Kapitel betreffen alle menschlichen Ebenen. Und das ist das Gebiet, auf dem wir sehr wohl zuständig sind, denn das ist weitgehend unser aller ganz gewöhnlicher und gewohnter Alltag.

Zweitens, weil es ausgesprochen dumm und unverantwortlich ist, die kostbare Zeit mit den üblichen kleinkarierten „Wichtigkeiten“ zu vergeuden und weder die je eigenen Möglichkeiten zu einer positiven Veränderung noch die eigene Mitverantwortung am Ganzen wahrzunehmen.

Ich erinnere Dich an den Artikel „Wir wollen Lobpreis singen“ im vorausgehenden Rundbrief Nr. 2, in dem ich deutlich zu machen versucht habe, dass es sicher gut und richtig ist, Gott zu loben und zu preisen, allerdings nicht in einer Weise, durch die wir vor dem, was unser Leben maßgeblich bestimmt, die Augen verschließen. Denn dann wird der noch so schöne Lobpreis zu einer Gott nicht willkommenen und zu einer unschädigenden Ersatzhandlung.

Also Augen auf für das, was in und mit uns selbst und rund um uns geschieht und wofür wir alle mehr oder weniger Verantwortung oder Mitverantwortung tragen!

Augen auf, wahrnehmen, sich gründlich Gedanken machen, die Situation richtig beurteilen und mutig und konsequent handeln! Der Lobpreis für Gottes Sein und Tun wird dabei eine wichtige Orientierung bieten, dass wir nie darauf vergessen, auf wen und was es letztlich ankommt.

Ich denke, dass uns Gott, wenn wir einmal vor ihm Rechenschaft für unser Leben ablegen müssen, in erster Linie danach fragen wird, inwieweit wir unsere Sinne, unser Denken, unsere Talente, Fähigkeiten und Möglichkeiten dafür eingesetzt haben, seine wesentlichen Aufträge zu erfüllen.

Gar nicht so wenig von dem, was man für einen religiösen Menschen als wichtig ansieht, wird

allerdings dann wahrscheinlich nicht ganz vorne gereiht sein. Was man in der üblichen Frömmigkeit leider oft übersieht, dürfte anderseits ziemlich weit nach vorne rutschen. Wer es nicht so zu sehen vermag, der lese sich die Gerichtsrede bei Mt 25 durch. Dort fällt jedenfalls auf, worauf Jesus sein Augenmerk lenkte und unseres darauf zu lenken versuchte. Wenn man die Evangelien im Ganzen betrachtet, merkt man wohl auch, welche Umschichtungen in der Wertung es danach in der Kirchengeschichte vielfach gegeben hat. So manches, was für Jesus wichtig war, wurde

nebensächlich oder verschwand überhaupt aus dem Blickfeld, und so manches, worüber Jesus kein Wort verlor oder was er offensichtlich bewusst überging, ja sogar eindeutig ablehnte, wurde nach und nach immer wichtiger.

Dieser Vorgang scheint sich allerdings ziemlich allgemein abzuspielen und wir sehen ihn heute als eine maßgebliche Ursache für das Konsum- und Kulturchristentum, dass das Hauptsächliche immer weiter durch das Nebensächliche ersetzt wird. Die Verpackung wird wichtiger als der Inhalt. Damit geht aber unweigerlich die innere Kraft verloren.

Weltverantwortung

Unser gesamtes Leben, das private und das öffentliche, vollziehen sich in Spannungsfeldern.

Ich habe oft bereits darauf hingewiesen, dass es keine Religion außerhalb jeder kulturellen Beeinflussung und Bindung gibt. Jede ist irgendwie inkulturiert, wird durch die jeweilige Kultur maßgeblich +/- mitbestimmt und beeinflusst anderseits die Kultur. Dadurch entstehen vielfältige kreative und destruktive, verbindende und trennende Spannungs- und auch Konfliktfelder, die von den verschiedenen Interessen beider Seiten geprägt werden.

Schauen wir gleich zurück auf das, was uns dazu in der Bibel berichtet wird. Bei der Suche nach den Grundlagen unseres Glaubens sollten wir allemal bei den Quellen ansetzen und nicht erst Jahrhunderte später bei irgendwelchen Traditionen. Ausgerechnet Traditionalisten setzen allerdings oft nicht bei den ursprünglichen und grundlegenden Quellen an, sondern später bei irgendwelchen Traditionen, die dazu geeignet sind, ihre Sichtweise und ihr Konzept als allein richtig erscheinen zu lassen. Natürlich sind auch die jeweiligen Traditionen zu beachten, doch nicht ohne den vorherigen Blick auf die Berichte im AT und NT. Nicht im einseitigen Sinn von Biblizismus oder Fundamentalismus, sondern weil sie unausweichlich die Grundlage der Offenbarung und der Geschichte Gottes mit den Menschen bilden. Die gesamte Bibel zeigt deutlich die vielschichtigen Möglichkeiten, die verschiedenen Spannungsfelder zu erleben und zu

gestalten, sowie die gegenseitige Beeinflussung zum Heil oder Unheil aller Beteiligten.

Ich denke, Du bist so weit in der Bibel bewandert, dass Dir dies gegenwärtig ist. Wenn nicht, dann lies mit dem Blick auf die Spannungsfelder etwa das eine oder andere Kapitel im AT bei einem der Propheten oder im NT ein Evangelium oder die Apostelgeschichte.

Beim Kapitel „Wir wollen Lobpreis singen“ habe ich im vorigen Rundbrief versucht aufzuzeigen, wie wichtig für ein ganzheitliches Verständnis und für ein fruchtbares Leben in vielfältigen Beziehungen das Beachten der Zusammenhänge ist. Schließlich ist alles miteinander vernetzt und alles beeinflusst einander.

So ziemlich zu allen Zeiten, aus denen uns heute geschichtliche Quellen zur Verfügung stehen, bestand einerseits die Gefahr, dass sich die Welt oder einzelne Bewegungen in ihr von ihrem transzendenten Urgrund abspalten und meinen, auf ihn verzichten und sich autonom aus eigenem erhalten und gestalten zu können. Besonders deutlich wurde dies in den großen atheistischen und materialistischen Bewegungen im 20. Jahrhundert.

Andererseits sind auf der Seite der Religion immer wieder Bestrebungen entstanden, sich aus der Welt zurückzuziehen und eine Art reine Gegenwelt gegenüber der unreinen vom Bösen beherrschten Welt zu errichten.

Die Offenbarung des AT und des NT und der konkrete Weg Gottes mit seinem Volk im AT

und durch Jesus zeigen eindeutig, dass es dabei nie um eine religiöse Sonderwelt in der allgemeinen Welt gegangen ist, sondern stets um ein Ineinander und Miteinander bzw. um die Gestaltung der gesamten Welt im Sinne von Gottes Auftrag. Es hat daher weder im Judentum noch im Christentum je eine unpolitische Religion gegeben. Das ist eigentlich logisch, weil ein und derselbe Mensch stets in der Welt steht und gleichzeitig Gott als seinem Urgrund verantwortlich ist, also nie außerhalb dieses Spannungsfeldes leben kann. Dass man Jesus loswerden wollte, hat seine Ursache nicht nur in dem, was seitens der religiösen Behörden als Gotteslästerung ins Treffen geführt wurde. Es lag ebenso in seinen hoch politischen Aussagen und Handlungen.

Ich habe bereits einmal im Rundbrief auf die vielleicht maßgeblichste politische Handlung Jesu hingewiesen, auf die Fußwaschung. Ist es nicht bezeichnend, dass ausgerechnet die Fußwaschung, welche 100%ig alle dogmatischen Voraussetzungen für ein Sakrament besitzt, kein Sakrament wurde? Man machte sie bloß zu einem harmlosen netten Ritus am Gründonnerstag, mit dem man niemandem in die Quere kommt und man sozial und politisch nichts zu ändern braucht! Überleg bloß einen Augenblick, was die konkrete Verwirklichung des ausdrücklichen Auftrags Jesu im gesamten Alltag zur Folge gehabt hätte. Es wäre eine generelle Umstellung aller Machtverhältnisse und eine tiefgreifende Veränderung der politischen und sozialen Verhältnisse geworden! Nein, das konnte und wollte man sich offensichtlich weder den Machthabern ab der patriarchalen Familie gegenüber leisten noch es sich selbst antun. Da etablierte man viel lieber „im Auftrag Jesu“ – doch eher vom Kaiserhof abgekupfert – Hierarchien, statt gemeinsam auf der brüderlichen Ebene auf ebener Erde unterwegs zu sein.

Jesus sendet seine Jünger und Jüngerinnen als Salz und Licht in die Welt und beauftragt sie, alle Völker für die Jüngerschaft zu gewinnen. Sein Auftrag zu heilen, zu befreien und Frieden zu bringen geht über den rituellen religiösen Bereich hinaus und betrifft das gesamte menschliche Leben. Alle Menschen sollen nach

Möglichkeit zu einem neuen Menschsein nach dem Vorbild Jesu geführt und damit die ganze Welt erneuert werden.

Es wäre interessant, diesen Auftrag in seiner Verwirklichung bzw. Vernachlässigung oder Unterbindung durch verschiedenste Einflüsse von außen und innen in der Kirche nachzuerfolgen.

Das Unterlassen der Umsetzung der Fußwaschung im Alltag ist ja nur ein Beispiel.

Ich denke, dass Dir dazu ohnehin vieles bekannt ist. Wer auf Reisen mit mir dabei war, kann sich bestimmt auch an vieles zu diesem Thema erinnern – z.B. 2003 bei der Italienreise „Auf den Spuren der Armen und Mächtigen in der Gesellschaft und in der Kirche“.

Im Besonderen ist das Spannungsfeld in Bezug auf den Umgang mit der Schöpfung interessant. Lehramtlich hat sich erst Papst Franziskus ausführlich in seiner Enzyklika *Laudato si* damit auseinandergesetzt, um die Weltverantwortung des Christen dafür bewusst zu machen und einzufordern. Im biblischen Schöpfungsbericht bekommt der Mensch hinsichtlich der Erde zwei Aufgaben übertragen, einerseits des Beherrschens und andererseits des Bebauens und Behütens.

Im Laufe der Kirchengeschichte wurde bis herauf in unsere Zeit hauptsächlich die Perspektive des Beherrschens betont und jene des Bebauens und Behütens eher vernachlässigt. Erst die immer rücksichtslosere Ausbeutung der Ressourcen in der jüngeren Vergangenheit und in der Gegenwart und die damit rapid wachsenden Probleme und irreversiblen Folgen nötigen zu einer intensiveren Betrachtung der Schöpfungsverantwortung im Sinn des Bewahrens.

Im sozialen Bereich war das Lehramt seit der Enzyklika *Rerum novarum* von Papst Leo XIII. 1891 früher dran, doch zu einer wirksamen Beeinflussung der politischen und sozialen Entwicklung bereits viel zu spät. Die Kirche hatte bis dahin bereits weite Kreise der Bevölkerung an die neuen, ihr kritisch oder ablehnend gegenüberstehenden sozialen und politischen Bewegungen verloren.

Persönlich hat es mich oft irritiert, dass sich in den so genannten Erneuerungsbewegungen eine bisweilen ziemlich einseitige Einstellung durch besondere Betonung all dessen, was man unter Frömmigkeit und Spiritualität zusammenfassen kann, bei gleichzeitigem Übersehen oder Übergehen der Weltverantwortung breit gemacht hat. So wünschenswert etwa Gebets- und Bibelkreise und Ähnliches auch sind, wird damit, wenn man sich darauf beschränkt, doch Wesentliches vom Auftrag Jesu übersehen. Darum ist es mir bei meinen Seminaren etc. stets darum gegangen bewusst zu machen und einzufordern, dass im gleichen Maß beide Standbeine, die Spiritualität und die Solidarität zu beachten sind. Also die Mitverantwortung im gesamten Spannungsfeld zwischen den geistlichen und dem weltlichen Leben in Blick genommen werden muss.

Oft habe ich Theresa von Avila zitiert: „Je persönlicher ein christliches Innenleben mit Gott wird, desto deutlicher und personaler werden auch die Aufträge und Verwendungen in der Kirche, desto mehr erhalten sie einen sozialen Aspekt.“

Benedikt von Nursia hat nicht zufällig seine Regel auf „ora ET labora“ (bete UND arbeite) aufgebaut. In ausgewogener Weise sind beide Seiten zu beachten und zu erfüllen. Das war damals völlig neu, denn körperliche Arbeit fiel nicht unter das, was in der Gesellschaft als angesehen galt. Aber gerade diese ausgewogene Verbindung legte die Grundlage für das heutige Europa.

In meinem Buch „Kommt und seht!“, bei Vorträgen u.a. habe ich auf die Ausführungen von Richard Rohr in seinem Buch „Entscheidend ist das UND – Kontemplativ leben UND engagiert handeln“ hingewiesen.

Der geistlichen Verantwortung kann nur in rechter Weise entsprochen werden, wenn ausgewogen ebenso auch der Weltverantwortung entsprochen wird. Umgekehrt bedarf die Weltverantwortung auch der Berücksichtigung der ethischen bzw. religiösen Verantwortung. Keine der beiden Seiten darf in den Spannungsfeldern des Lebens übertrieben oder vernachlässigt werden. Beide müssen, soll langfristig etwas gedeihen, aufeinander Rücksicht nehmen und sich in der Zusammenarbeit ergänzen.

Die Lebenskunst besteht in einem aufmerksamen Wahrnehmen, gewissenhaften Ernstnehmen und engagiertem Handeln in beide Richtungen und im Bemühen um gerechte Lösungen in den Konfliktbereichen.

Dass dies heutzutage alles andere als selbstverständlich ist, zeigt uns der Alltag auf Schritt und Tritt. Von einer aufmerksamen und achtsamen Rücksichtnahme auf das Einzelne im Ganzen, etwa im Umgang mit der Pflanzen- und Tierwelt, kann keine Rede sein.

Umso mehr wäre das entsprechende Wahrnehmen, Ernstnehmen und konsequente Handeln in beide Richtungen nötig, um Gegenwart und Zukunft positiv mitzugestalten.

Die Leidenschaft finden, dann geht viel, was sonst nicht geht

Marlies Czerny ist Dir vielleicht bekannt. Sie bestieg alle 82 Viertausender der Alpen.

Von ihr stammt das Zitat für die Überschrift dieses Kapitels.

Ein zweites Zitat füge ich gleich dazu: „Begleiter haben, welche in die gleiche Richtung schauen.“

Beides war und ist für sie eine wesentliche Grundlage ihrer Lebenseinstellung. Was sie bisher erreicht hat, wäre ohne diese beiden Voraussetzungen sicher nicht möglich geworden. Wenn Du kurz und bündig das ausdrücken willst, was Jesus mit Jüngerschaft meinte, dann genügen diese beiden Sätze.

Als eine der Jesus und seinen Vorstellungen total widersprechenden Einstellungen kann man es wohl bezeichnen, wenn man in frommen Kreisen nicht bloß meinte, sondern verlangte, man müsse bereits als „guter Christ“ und erst recht in einer „geistlichen Berufung“ als Priester oder Ordensschwester die Leidenschaft abtöten.

Die Maxime lautete gesellschaftlich und kirchlich: brav sein, stad sein und folgen! Das war allerdings gleichbedeutend mit dem Verzicht auf Leidenschaft, denn wie soll man leidenschaftlich brav und stad sein? Der Brave lebt genau genommen nicht einmal seinen ganz

bescheidenen eigenen Selbststand, er wird durch die Vorgaben und Wünsche anderer gelebt. Dazu passte auch: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Widerständigkeit, gar aus Überzeugung leidenschaftliche, vor allem gegen „heilige“ Traditionen und gegenüber oft recht selbstherrlichen Autoritäten galt zumindest als nicht angebracht und oft als sündhaft.

Die Einstellung der Leidenschaftlichkeit gegenüber erinnert mich stets an ein bereits oft geschildertes Erlebnis in meiner Studentenzeit. Damals ging ich einmal nach der in den Ferien womöglich täglich mitgefeierten Frühmesse in eine der Pfarrkirche in Gmunden benachbarte Fleischhauerei, um mir eine Jause zu kaufen, danach mit dem Fahrrad nach Unterm Stein zu fahren und den Traunstein zu besteigen. Der Messe hatte ich natürlich in Bergdres „beigewohnt“. In der Fleischhauerei waren vor mir etwa ein halbes Dutzend Frauen. Eine von ihnen drehte sich mir zu, musterte mich von oben bis unten und sagte dann für alle deutlich hörbar: „Unter einem zukünftigen Priester stellt man sich auch etwas anderes vor als einen so leidenschaftlichen Menschen!“ Und aller Augen waren sofort auf diesen leidenschaftlichen Menschen gerichtet...

Übrigens war mein Heimatpfarrer als begeisterter Bergsteiger und damit ebensolch leidenschaftlicher Mensch bei so manchen der ganz Frommen nicht weniger ständige Zielscheibe ihrer in ihren Augen unbedingt nötigen Kritik.

Na ja, so leidenschaftlich wie bei Marlies Czerny fielen weder mein Bergsteigen noch mein geistliches Leben und meine Tätigkeit als Seelsorger aus, aber leidenschaftslos wäre mir das Leben sicher zu langweilig geworden. Es wäre dann auch viel von dem, worauf ich heute als wesentliche und kostbare Ereignisse meines Lebens in dankbarer Erinnerung zurückschauen darf, nicht geschehen.

Für all das, womit ich dann und wann durch mein leidenschaftliches Denken, Reden und Handeln übers Ziel schoss oder was deshalb daneben ging, bitte ich alle Betroffenen um Nachsicht. Oft war es ein Teil des Lernprozesses für mich und andere, ein Ausloten des

vielleicht doch Möglichen inmitten von all dem, was für nicht möglich angesehen wurde.

Wenn man sich die Leute anschaut, die sich Jesus als Apostel suchte, dann war bei ihnen von Anfang an wohl Leidenschaft vorhanden, aber nicht unbedingt eine mit Klugheit und Weitsicht gepaarte und auch nicht gleichzeitig der Blick in die gleiche Richtung mit Jesus.

Die Leidenschaft veranlasste z.B. Johannes zum Versuch, wie Markus (9, 38-41) berichtet, einem Exorzisten, der ohne Copyright im Namen Jesu Dämonen austrieb, dies als Anmaßung abzdrehen. Doch Jesus sah das ganz anders als der Eiferer.

Oder wie Lukas erzählt (9, 51-56), wie Jakobus und Johannes auf ein ihnen ungastlich belegendes samaritanisches Dorf wie auf Sodom und Gomorrha Feuer regnen lassen wollten, und Jesus keinesfalls darauf einstieg, sondern sie zurechtwies.

Während der ganzen Kirchengeschichte bis heute blieben Leidenschaft und Blick in die gleiche Richtung wie Jesus ein Problem in der Jesusbewegung.

Zu viele gab und gibt es, die leidenschaftslos bloß ihren Job machen und dazu oft auch noch trotz der Mahnung des Apostels Paulus (1 Thess 5,19) den Geist auslöschen. Zu viele gab und gibt es, die sich zwar mit Leidenschaft ins Gefecht stürzen, dies aber leider nicht mit Weisheit und den weiteren dazu nötigen Voraussetzungen tun und wo anders hinschauen als auf Jesus und daher jede Menge an Unrecht und Unheil anrichten.

Zumindest Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zum Mitgehen waren bei den von Jesus berufenen Männern vorhanden und dahinter wohl auch die Sehnsucht nach einer Veränderung der unleidlichen damaligen Zustände.

Jesus gestand ihnen den nötigen Lernprozess und die Entwicklung vom ersten Feuerfangen bis zur überzeugten Nachfolge zu. Das ging nicht von heute auf morgen. Seine Klagen über ihr Nichtverstehen seiner Worte, seines Verhaltens und Handelns zeugen von der ziemlich mühsamen Arbeit und der Geduld, die

sie ihm abforderten. Doch letzten Endes brachten es Feuer und Sturm des Heiligen Geistes doch fertig, dass sie dazu fähig wurden, wenigstens im Großen und Ganzen in die gleiche Richtung wie Jesus zu blicken und ihm leidenschaftlich nachzufolgen.

Für uns ergibt sich die unser Leben lang wichtige Frage, inwieweit wir zur Leidenschaft fähig und willig sind und inwieweit wir es riskieren, uns auf ein Denken, Reden, Verhalten und Handeln mit einem konsequenten Blick in die gleiche Richtung wie Jesus einzulassen. Wir werden dazu auch nicht so einfach die nötigen Begleitenden finden.

Das ist nämlich angefangen von der eigenen Verwandtschaft sicher kein Weg, sich in einer Welt, wie sie nun einmal ist, beliebt zu machen. Ceterum censeo: Es ist der richtige Weg, auch dann, wenn in der Welt, wie sie ist, ein rascher Erfolg damit nicht garantiert werden kann. Er ist und bleibt herausfordernd und risikoreich.

Dein Bruder



Termine

Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal: Im September und im Oktober jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr, von November bis März um 19:00 Uhr.

Im September und im Oktober wird um eine Spende für die Kirche gebeten.

Jordanienreise in den Semesterferien 2020: gemeinsam mit dem CLV und den Dekanaten Andorf und Schärding planen wir eine Jordanienreise. Programm, Infos usw. auf der Homepage der Pfarre Brunnenthal. Bei Interesse schicken wir das Programm auch gerne zu.

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:
Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8
pfarre.brunnenthal@diocese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärding (Autriche) Taxe perçue